
Vorbemerkungen des Herausgebers

Wilhelm Lamszus engagierte sich über ein halbes Jahrhundert hinweg als Schriftsteller und Reformpädagoge für Frieden, Völkerverständigung sowie pädagogischen Fortschritt und ist dennoch weitgehend in Vergessenheit geraten.

Als Reformpädagoge wird Lamszus, der 1902 in den Hamburger Schuldienst trat, in der Wilhelminischen Ära vor allem durch seine – gemeinsam mit seinem Freund und Kollegen Adolf Jensen¹ – herausgegebenen Streitschriften »Unser Schulaufsatz ein verkappter Schundliterat« (1910), »Der Weg zum eigenen Stil« (1912) und »Die Poesie in Not« (1913) zur Reform des Deutschunterrichts im Allgemeinen sowie des Aufsatzunterrichts im Besonderen überregional bekannt. Ihre polemische Kraft und Emphase hebt diese Titel über ähnliche Literatur der Zeit weit hinaus. Namhafte Schriftsteller wie Carl und Gerhart Hauptmann, Heinrich und Thomas Mann, Richard Dehmel, Arno Holz, Erich Mühsam und Herbert Eulenberg begrüßten Lamszus' und Jensens reformpädagogisches Engagement. Als es in der ersten deutschen Republik erstmals möglich wurde, staatliche Modellschulen zu gründen, avancierte Lamszus 1920 zum kreativen Versuchsschullehrer in Tieloh-Süd, einem Arbeiterviertel in Hamburg-Barmbek, und betreute darüber hinaus weitere Versuchsschulgründungen zunächst in Gera sowie später in Hannover, in Frankfurt am Main und schließlich in Braunschweig. 1930 wechselt Lamszus an die neu eröffnete Meerweinschule, einer reformpädagogisch inspirierten Gemeinschaftsschule in der Hamburger Jarrestadt.

Aber eine noch viel größere Aufmerksamkeit erlangt Wilhelm Lamszus als Autor massenwirksamer Antikriegsliteratur. Denn kein großer Dichter des beginnenden 20. Jahrhunderts schrieb gegen die Gefahr des drohenden Weltkrieges an. Zwar gab es um die Jahrhundertwende einiges an allgemein pazifistischer Literatur, wie Bertha von

Suttners bekannten Roman »Die Waffen nieder!« (1889), Émile Zolas »Der Zusammenbruch« (1892), Leonid N. Andrejews »Das rote Lachen« (1904) oder die Schrift »Die Vergangenheit des Krieges und die Zukunft des Friedens« (1907), die der französische Mediziner Charles R. Richet veröffentlichte. Doch für die Exponenten der hohen Literatur schien der moderne Krieg kein Thema zu sein. Und so war es am Ende ein Volksschullehrer, eben Wilhelm Lamszus aus Hamburg, der die große Warnung aussprach. Sein Roman, seine Prophezeiung »Das Menschenschlachthaus – Bilder vom kommenden Krieg«, die im Sommer 1912 herauskam, avancierte in der deutschen Literaturgeschichte zum einzigen Versuch, einen zukünftigen Krieg auf der Basis der technologischen Veränderungen seit dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 zu imaginieren.² Das Buch löste einen Skandal aus. Dabei hatte Lamszus das schmale Werk, das noch heute durch seine Sprachkraft und visionäre Beschreibung des Weltkriegsgrausens verblüfft, eigentlich *nur* als Jugendbuch geschrieben.

Die Idee zum »Menschenschlachthaus« kam dem 1881 im damals noch eigenständigen Altona geborenen Sohn eines Schuhmachermeisters just bei einer Reserveübung: »Welch Wunder der Technik hatten die Menschen erfunden und konstruiert!«, schrieb er später (1962) über die Genese seines berühmten Buches. »Das Kriegsmaschinenwesen hatte sich zu genialer, zu künstlerischer Höhe entwickelt. Man ließ ein Maschinengewehr schnurren, und schon spritzte es Kugeln, dichter, als der Regen fällt! Als hätte der Tod die Sense aufs alte Eisen geworfen und wäre Maschinist geworden!«³

Selbst am Ende der vierzigjährigen Periode des Friedens, die die Gesellschaft des Deutschen Kaiserreichs seit dem gewonnenen Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 durchlebt hatte, wurde kaum ein verändertes Kriegsbild im öf-

fentlichen Bewusstsein konstatiert. Obwohl Berichte von Soldaten über den sogenannten ruhm- und ehrenreichen Siegeszug der Deutschen gegen die Franzosen diesem Kriegsbild widersprechende Elemente eines totalen Krieges beinhalten und durch vormoderne Kriege wie dem Krim-Krieg, dem Amerikanischen Bürgerkrieg, dem Burenkrieg und speziell dem Russisch-Japanischen Krieg von 1904/05 bestätigt wurden, blieb es überwiegend bei der Beschreibung von Schlachten, die denen der Napoleonischen Kriege ähnelten: Es kam darauf an, ein heroisches Individuum in die Lage zu versetzen, den Kriegsverlauf durch seine besonderen Fähigkeiten zu beeinflussen. Der Krieg sollte auf der Grundlage bestimmter Regeln – eingeschlossen die Kameradschaft – gewonnen werden und nicht aufgrund der Überlegenheit der Kriegstechnik. Auf der Basis eines vom Nimbus der Unbesiegbarkeit getragenen Kriegsbildes begrüßten die deutschen Intellektuellen in ihrer Mehrheit einen erneuten Waffengang als Möglichkeit, die verkrustete preußische Gesellschaft des späten Kaiserreichs aufzubrechen. Die Struktur eines künftigen Krieges empfanden somit viele weiter geprägt von Vorstellungen wie Bewegung, Individualität, Heldenmut sowie der Möglichkeit eines jeden Teilnehmers, sich dabei als Vorkämpfer einer neuen, avantgardistischen Gesellschaft auszuzeichnen. Der Krieg, so glaubte man, sei auf das Schlachtfeld beschränkt; Armeen stünden sich gegenüber, ein Sieger wäre schon bald in Sicht – als Folge eines kurzen Krieges mit einem deutlichen, identifizierbaren Resultat. Zugleich verherrlichte man den Krieg als Instrument bei der Errichtung einer neuen Ordnung sowie als notwendiges Mittel zur Auffrischung des kulturellen Systems.⁴

Das alles ist insofern verwunderlich, weil international nachhaltige Debatten um den »Zukunftskrieg« längst geführt worden waren. Eine Initiatorrolle dafür nahm das monumentale sechsbändige Werk »Die Zukunft des Krieges in technischer, wirtschaftlicher und politischer Relation« (1898) des führenden Bankiers und Industriellen sowie Eisenbahnpioniers in Polen und Russland, Johann von Bloch, ein, welches die verheerenden Auswirkungen moderner Militäroperationen thematisierte und vorwegnahm. Die in St. Petersburg veröffentlichte Publikation

erschien bereits im Folgejahr auch in deutscher, französischer und englischer Sprache. Zudem regte es Zar Nikolaus II. an, die internationalen Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 einzuberufen. Doch ließ sich dort insbesondere wegen des deutschen Widerstandes weder eine Ausschaltung des Krieges als Mittel der Politik auf den Weg bringen noch ein Rüstungsstopp vereinbaren. Man verständigte sich lediglich auf Kriegsführungsregeln und einigte sich auf die Errichtung eines Internationalen Schiedsgerichtshofes, der 1913 in Den Haag seine Arbeit aufnahm, vierzehn Jahre nach der ersten Konferenz. – Als zweiter Meilenstein in den international geführten Debatten um den »Zukunftskrieg«, auf den hier nur exemplarisch hingewiesen werden soll,⁵ ist Norman Angells Bestseller »The Great Illusion« (1910) zu nennen, der innerhalb eines Jahres in fünfzehn Sprachen übersetzt wurde (deutsch: »Die falsche Rechnung«). In seinem Buch klagt Angell die Kriegsführung ebenso an wie die gegen sie gerichtete traditionelle Kritik. Ein effektiver Pazifismus müsse den Krieg vor allem als Mangel an Vernunft betrachten. Zudem würden sich Kriege aus ökonomischen Gründen nicht lohnen. Angells Buch führte zur Gründung einer neuen Friedensorganisation. Bis 1914 gab es in Großbritannien vierzig Clubs dieser Bewegung.

Wilhelm Lamszus hat um den »Zukunftskrieg« und die Debatten darüber als politisch gebildeter und aufmerksamer Zeitgenosse sicher gewusst. Carl von Ossietzky konstatierte in diesem Zusammenhang in seinem Vorwort zum »Menschenschlachthaus Teil 2«, das 1919 mit dem Titel »Das Irrenhaus« veröffentlicht wurde:

»Konzipiert worden ist das Menschenschlachthaus in den Jahren der latenten Kriegsgefahr. Aus einem tiefen Verstehen der Ursachen der ewigen internationalen Spannungen und Krisen ist es entstanden als ein Dokument des jungen Pazifismus, der sich damals zum ersten Male auf dem Boden der Tatsachen als energische und zuverlässige Truppe straffte. Aber Lamszus nahm seine Aufgabe keineswegs als Agitator. Im Gegensatz etwa zu Norman Angell, der an der Hand langer Zahlenreihen nachwies, dass ein Krieg von Welt-dimensionen ein ver-teufelt schlechtes Geschäft sei, berührten ihn diese Dinge wenig. *Er sah nur*

die Vernichtung der Werte, deren Träger der lebende Mensch ist. Das Mitleid machte ihn sehend. Und er sah nicht als Agitator, sondern als Künstler. Des Agitators Denken verdichtet sich zu Schlagworten und Programmen; dem Künstler wird im innern Schauen alles Fühlen und Denken zum Bilde. Und eine Fülle solcher Bilder tief innerlich erschauter, von Mitfühlen durchbluteter Bilder ist das Menschenschlachthaus sowie die hier vorliegende Fortführung – das Irrenhaus.«⁶

In der Atmosphäre der seit 1912 massiv hinzielenden Propaganda, die ein glorifizierendes Bild vom »Vater aller Dinge« vermittelte und übrigens auch sämtliche Bildungsinhalte in der Schule auf eine verstärkte militaristische Erziehung ausrichtete,⁷ suchte Lamszus entsprechend seinen Einsichten und Möglichkeiten nach wirkungsvollen Wegen für eine Erziehung der Jugend zum Frieden. Seine ersten schriftstellerischen Erfahrungen vor Augen,⁸ entschied er sich für künstlerische Mittel und versuchte auf diese Weise, die Geißel des Krieges zu zeigen. Die Absicht des Autors, vor dem Krieg zu warnen und Abscheu zu erzeugen, kommt bereits in der Wahl des Titels »Das Menschenschlachthaus« zum Ausdruck, ist diese Wortfügung doch bereits eine eindeutige Wertung inmitten der geistigen und materiellen Kriegsvorbereitung – eine Absicht, die der Autor auch bei der inhaltlichen Gestaltung des Stoffes konsequent durchhält.

»Das Menschenschlachthaus« erzählt als faszinierend schauriges und bedrückendes Buch das Schicksal eines jungen Familienvaters, der begeistert ins Feld zieht – natürlich gegen den Erbfeind Frankreich. Mit Marschmusik werden er und seine Kameraden verabschiedet. Vor dem Transport an die Front erleben sie noch in der Kirche die Waffenweihe im Namen Gottes, des Barmherzigen: »Er segnet unsere Gewehre, dass sie nicht versagen mögen, segnet die gezogenen Kanonen in den Rohrrücklaufafetten, segnet jede kostbare Kartusche, dass ihre teure Kugel sich bezahlen möge, dass keine verloren in die Lüfte weht, dass jede hundert Menschen fassen möge und hundert Menschen auf einmal in Stücke reiße.«⁹ An der Front sieht sich der – von Lamszus namenlos belassene – Protagonist nach langen Märschen durch »Blut und Eisen« (S. 57–65) erstmals mit

dem Tod konfrontiert: »Eine kalte Faust griff uns ans erschrockene Herz« (S. 52). Doch so düsterpoetisch bleibt es nicht. Der moderne Krieg weiß nichts von Lyrik. Er kennt nur Vernichtung. Der Einsatz der neuen Waffen – Maschinengewehre und Landminen – führt zu extremen Verlusten. »Wir lugen furchtsam über die Erdwälle hinaus. Hat sich die rote Hölle aufgetan? Das schreit und gellt, das brüllt so unnatürlich wild und schrankenlos, dass wir uns enger aneinander schmiegen ... und zitternd sehen wir, wie unsere Gesichter, unsere Uniformen rote nasse Flecken haben, und erkennen deutlich Fleischfasern auf dem Zeug« (S. 75). Der Soldat entdeckt »etwas Weißes« auf dem dunklen Sand: »eine fremde abgerissene Hand ... und da ... und da ... Stücke Fleisch, daran die Uniform noch haftet – da wissen wir es, und Grauen fällt uns an: Da draußen liegen Arme, Beine, Köpfe, Rümpfe ... die heulen in die Nacht hinaus, das ganze Regiment liegt dort zerfetzt am Boden, ein Menschenklumpen, der zum Himmel schreit ...« (S. 75). Am Ende begehrt der Protagonist als einziger Überlebender in seinem Frontabschnitt in einer als Versöhnungsvision endenden apokalyptischen Szene des Sterbens Selbstmord mit einer Pistole und wird im Massengrab verscharrt. Im letzten Kapitel »Wir armen Toten« (S. 82–84) thematisiert der Erzähler aus dem Massengrab heraus nochmals den wichtigsten Kriegsgrund mit der angeblich notwendigen Eroberung von neuem Land – und führt ihn auf seine zynische Wahrheit zurück: »Nun hat das arme Deutschland Luft! Nun braucht es nicht mehr zu ersticken! Nun hat es Luft vor uns bekommen. Sie sind uns los, uns viel zu vielen. Wir fressen nun den anderen nicht mehr das Brot vom Munde weg« (S. 84).

Nicht der Heldenmut des einzelnen Soldaten oder die von Walter Flex, Manfred von Richthofen, Ernst Jünger u. a. erhofften Gelegenheit zu heroischer Bewährung im Kontext des historischen Kriegsbildes, sondern die Anonymität einer gewaltigen Tötungsmaschinerie mit ihren enormen Zerstörungskapazitäten entwirft Lamszus klarsichtig als Grabenkrieg mit starren Fronten und Minenfeldern. Das Individuum gerinnt letztlich zum bloßen Objekt der Vorgänge auf dem Schlachtfeld. Damit sind aber die traditionellen Vorstellungen und Kriterien von Helden-

tum, Kampfkraft und Einsatz des eigenen Lebens für das Vaterland angesichts der neuen Waffentechnologie obsolet geworden.¹⁰

Es ist eine Sprache, die in ihrer Eindringlichkeit schon auf die großen Erlebnisbücher des Ersten Weltkrieges vorausweist, auf Henri Barbusses »Feuer« (1916), auf Arnold Zweigs »Der Streit um den Sergeanten Grischa« (1927), auf Erich Maria Remarques »Im Westen nichts Neues« (1929), auf Ernest Hemingways »In einem andern Land« (1929) oder auf Gabriel Chevalliers »Heldenangst« (1930). Über allem aber steht in Lamszus' Roman noch die Hoffnung, die große Katastrophe lasse sich abwenden, der Krieg verhindern. Der Erfolg des Buches bestätigt den Autor zunächst in seiner Hoffnung. »Das Menschenschlachthaus«, erschienen im Alfred Janssen Verlag (Hamburg und Berlin), findet enormen Widerhall. In wenigen Monaten erreicht der 110-Seiten-Roman 70 Auflagen, nach drei Monaten sind 100 000 Exemplare verkauft, gleich 1913 gibt es, initiiert durch den Parteitag der SPD in Jena, eine verbilligte »Volksausgabe« in 20 000 Exemplaren. Im selben Jahr 1913 noch liegt er in englischer Übersetzung vor, Auflage: 100 000. Er erschien außerdem auf Französisch, Schwedisch, Dänisch, Finnisch, Japanisch und Tschechisch. Und es spricht für seine Bedeutung, dass zu der französischen Übersetzung Henri Barbusse und zu einer dänischen Martin Andersen Nexø das Vorwort schrieben; zu einer späteren deutschen Ausgabe steuert Carl von Ossietzky die bereits erwähnte Einleitung bei. Auch in den Publikationsorganen der deutschen Sozialdemokratie wie ihrem theoretischen Organ *Die Neue Zeit* (Nr. 55 vom 20. September 1912) oder auf den Kongressen der internationalen pazifistischen Organisationen ist der Zuspruch enorm. So äußerte beispielsweise Alfred Hermann Fried, der Begründer der Deutschen Friedensgesellschaft (1892) und – zusammen mit Tobias M. C. Asser – 1911 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet: »Ich wollte, dieses Buch könnte in Millionen Hände kommen. Es wird eines der heiligen Bücher der Menschheit werden.«¹¹ Später, im September 1915, erinnerte sich Fried nach dem ersten Giftgaseinsatz Deutschlands an Lamszus' Werk, »das vor einigen Jahren so unglaublich grauenerregend die Zukunftsschlacht schilderte und das auch die

Ungeziefer-Vernichtungsmethode voraussah. ›So massenhaft, so kaltblütig, so sachverständig rottet man nur das Ungeziefer aus. In diesem Kriege sind wir nichts als Ungeziefer.« – Des Dichters Schreckenstraum ist Wahrheit geworden.«¹² – Und neben Fried werden zahlreiche Frontsoldaten unter dem Eindruck der real erlebten Kriegsgräuel die von Lamszus zuvor beschriebenen Visionen vom industrialisierten Zukunftskrieg bestätigt oder sogar noch untertrieben empfunden haben. Stellvertretend sei hier aus einem Feldpostbrief über die Schlacht bei Tannenberg zitiert, den Alfred Faust am 1. September 1914 schrieb: »Soll ich Ihnen die Schlacht erzählen? Es hat keinen Zweck. Eine sieht der anderen ähnlich, nur die Namen sind verschieden: Pfeifen der Kugeln, Donner der Kanonen, Schreien der Verwundeten, entsetzlich zugerichtete Leichen usw. – Denken Sie an ›Das Menschenschlachthaus«; es ist hinsichtlich der Tatsachen noch darüber [...]«¹³

Doch dem Triumph folgen die Repressionen. »Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit, der Kronprinz des Deutschen Reiches« wendet sich direkt an den Hamburger Senat und fordert, Lamszus sofort aus dem Schuldienst zu entlassen.¹⁴ In der Freien Hansestadt wird sogar der Verkauf des Buches kurzzeitig verboten. Die reaktionäre Presse tobte: Wilhelm Lamszus wird als »schlechter Deutscher« denunziert, als »nervenschwacher Feigling«, als »anarcho-syndikalistischer Revolutionär« und als »vaterlandsloser Geselle« sowieso. Aus Sorge vor Unruhen und Protestkundgebungen lässt man sich in Hamburg schließlich etwas kosten, ihn loszuwerden: Lamszus erhält den »ehrendvollen Auftrag«, nach Nordafrika zu reisen. Dort soll er die Lage der Deutschen in der französischen Fremdenlegion studieren. Dem äußeren Anschein nach seiner antimilitaristischen Haltung durchaus entgegenkommend, hätte der Senat ihn somit diskret aus dem Schuldienst entfernt und aus Deutschland abgeschoben. – Lamszus spielt mit und reißt. Das Ergebnis seiner Recherche ist ein bemerkenswertes und spannendes Buch mit dem Titel »Der verlorene Sohn«, das 1914 in Hamburg erscheint. Lamszus verbindet seine Kritik an der Fremdenlegion mit einer überaus scharfen Abrechnung an dem System, dessen exzessiver Auswuchs sie ist: das System des militaristischen Imperialismus.¹⁵

Paradox genug – als die Nachricht von der Mobilmachung im August 1914 kommt, trifft sie Lamszus wie aus heiterem Himmel. »Weil ich mir der unsagbaren Schrecken dieses Krieges im voraus bewusst geworden war, hatte ich im Grunde nicht glauben wollen, dass es je so weit kommen würde.«¹⁶ Zu diesem Zeitpunkt hat er die Fortsetzung des »Menschenschlachthaus« mit dem Titel »Das Irrenhaus« bereits druckfertig. Sie darf jedoch erst nach Kriegsende (1919 in Hamburg) erscheinen. Auch dieses Buch findet – nun durch die persönlichen Kriegererlebnisse vieler Menschen bestätigt – großen Widerhall. Erst als die von Lamszus antizipierten Materialschlachten im Ersten Weltkrieg grausame Wirklichkeit wurden, erreichten Viele den im »Menschenschlachthaus« formulierten Bewusstseinsstand und revidierten ihre Vorstellungen vom Krieg als heroischer Bewährungsprobe. Auch die expressionistischen Dichter, die wie beispielsweise René Schickeles den Krieg im August 1914 euphorisch begrüßt hatten, distanzieren sich von ihrer literarischen Produktion aus den ersten Kriegswochen und setzen sich alsbald für ein Ende des Krieges ein.¹⁷

Nach 1918 sieht Lamszus weitere Kriegsgeschehnisse nicht gebannt. Und so schreibt er beständig gegen den Krieg an. Sein Gedichtband »Der Leichenhügel« (Leipzig 1921) und die Schrift »Fluch den Waffen«, zu deren Herausgebern er zählt,¹⁸ verraten bereits im Titel sein konsequentes Engagement. Zwar gibt es jetzt eine internationale »Nie wieder Krieg«-Bewegung, die in England, Holland, Deutschland und den skandinavischen Staaten Hunderttausende auf die Straße bringt. Doch wie stark ist der Pazifismus wirklich? Im Reich gehören etwa 70 000 Menschen pazifistischen Organisationen an. Das sind viel mehr im Vergleich zu den 10 000 Mitgliedern vor 1914, aber verschwindend wenige gegenüber den Millionen, die in nationalistischen Verbänden (wie dem Stahlhelm) organisiert sind.¹⁹ Es gab etwa 500 Bücher, die wie Remarques Welterfolg den Krieg in seinem ganzen grauenhaften Wahnschildern, aber viele Tausend, die ihn mehr oder weniger heroisch erklären, Romane à la Werner Beumelburg und Ernst Jünger.

Längst wird in Berlin die große Revanche geplant. In Geheimstudien rechnen die Militärs schon mit neuen gigantischen Flotten und Pan-

zerheeren. Zugleich ziehen wieder Kriegstrommeln durchs Land, von denen einer Adolf Hitler heißt. »Es ist ein Schauspiel für Götter«, bemerkt Lamszus bereits 1922 im Vorwort zu einer Neuauflage seines »Menschenschlachthaus«, »zu sehen, wie ein Volk, das mehr als vier Jahre lang bis über die Ohren durch den Blutsumpf gezerrt, das von Katastrophe zu Katastrophe geführt wurde, bis es im Abgrund zerschellte, heute drauf und dran ist, diese selben Führer, die es so herrlich bis hierher gebracht, wieder an seine Spitze zu stellen. Alle miteinander sind sie wieder da, die Ruffer im Streit, die vorübergehend in der Versenkung verschwanden. Sie, die schon einmal das Schlachthaus ihrem Volke aufgetan, sie werden das Volk erretten! Vertraut euch ihnen nur an! Der Weg, den sie euch weisen, seid ohne Sorge, führt, woher ihr kamt, ins Menschenschlachthaus, das heute wie ehemals auf euch wartet!«

Zum zehnten Jahrestag der schrecklichen Ereignisse von Ypern, wo die kaiserlichen Truppen am 22. April 1915 erstmals chemische Kampfmittel eingesetzt haben, schreibt Lamszus das Theaterstück »Giftgas«. Im Konzerthaus Conventgarten in Hamburg wird es 1925 aufgeführt. Im Mittelpunkt steht der Erfinder einer Giftmaschine, die sein Vaterland zum Eroberer der ganzen Erde machen soll. Das Stück wird ein beachtlicher Erfolg – und verdeutlicht erneut seine prophetischen Qualitäten. Denn drei Jahre später, am 20. Mai 1928, explodiert auf dem Gelände der Firma Stoltzenberg im Hamburger Hafen ein Tank mit Phosgenas. Zwölf Menschen sterben, über zweihundert werden verletzt. Zugleich macht das Unglück publik, dass man in Deutschland völkerrechtswidrig Kampfgas herstellt.²⁰ Lamszus verfasst gleich ein neues Vorwort für die 72. Auflage seines »Menschenschlachthaus«: »Das Abrüstungstheater, das man den Völkern vorspielt, besteht darin, veralteten Methoden abzuschwören und untauglich gewordenen Kriegszeug im Geschichtsmuseum abzustellen. Im Hintergrunde der Friedenskongresse und des Völkerbundes vollzieht sich in allen Ländern die Organisation des neuen Krieges, und es wachsen Luftflotten und Berge von Gas- und Brandgranaten. Die Männer der Wissenschaft züchten Bakterienkulturen, um den Giftschwaden wirksam mit Pest und Cholera nachzuhelfen.«

Der Frieden ist brüchig und wird immer brüchiger. Auch für Lamszus läuft die Zeit ab. Seine neue Antikriegsschrift zur Giftgas- und Bombenkriegsproblematik kann Anfang der dreißiger Jahre schon nicht mehr erscheinen. Vergeblich bemüht er sich um einen Verleger. Unmittelbar vor der Machtübernahme Hitlers schickt er ein Duplikat des Manuskripts an Carl von Ossietzky mit dem Vorschlag, das eine oder andere Kapitel in der *Weltbühne* zu veröffentlichen. Seine Bitte kommt zu spät: Am 28. Februar 1933 wird Ossietzky verhaftet und ins KZ verschleppt. Lamszus mauert daraufhin das Manuskript und andere Unterlagen, Zeitdokumente samt brisanter Bücher in seinem Wohnhaus im Hamburger Stadtteil Klein-Borstel ein, um seine Familie und sich nicht zu gefährden.²¹

Lamszus hegt nun keine Illusionen mehr. Auch nicht in Hinsicht auf die mehr als zweihundert staatlichen Versuchsschulen in Deutschland. Bereits 1924 hat er mit Blick auf den italienischen Faschismus gemutmaßt: »Wir wissen, dass unser Schicksal von den historischen Gewalten entschieden wird. Wenn morgen ein Mussolini an das Staatsruder gelangt, wird er als erstes unserer neuen Schule ihr Leben aushauchen. Er wird unter dem Vorwand der Wiederherstellung der nationalen Erziehung unsere Schule der Reaktion ausliefern.«²²

Gleich 1933 entlassen die neuen Machthaber den Autor aus dem Schuldienst. Zum Berufsverbot kommen Schreib- und Aufführungsverbot. Wilhelm Lamszus' Antikriegsliteratur wird aus öffentlichen Bibliotheken konfisziert. Seine Titel finden sich auf den Listen der am 10. Mai 1933 öffentlich inszenierten Bücherverbrennungen. Nur geringfügig kann Lamszus, Vater von drei noch sehr kleinen Kindern, seine finanzielle Situation durch die klandestine Mitarbeit am Feuilletonenteil des *Hamburger Anzeigers* aufbessern. Dass sich unter den Namen Paul Willis oder Lucia Kahl, dem Mädchennamen seiner Frau, Publikationen von Lamszus finden, durfte nicht einmal der »Hauptschriftleiter« wissen. Eine Gruppe von nonkonformistischen Journalisten um Hugo Sicker deckt den Verfemten. Zum Hauptversorger der Familie wurde Lamszus' nur vier Jahre älterer Schwiegervater Alfred Kahl, der im Schuldienst bleiben konnte.

Nach der Befreiung vom Nazi-Regime engagiert sich Lamszus gleich wieder in der Deutschen Friedensgesellschaft. Als erster deutscher Autor thematisierte er 1946 in seinem Prosatext »Der Forscher und der Tod« unter dem Eindruck der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki die Erfahrung des Atomkrieges. Der Text ist zugleich Bestandteil seiner geistigen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, dem Antikriegswerk »Der große Totentanz – Gesichte und Gedichte«, das 1946 im Hamburger Kulturverlag erscheint.²³

Lamszus forciert durch seine schulreformerischen Publikationen in Ost und West einen deutsch-deutschen pädagogischen Dialog zu Fragen einer Demokratiepädagogik. Zugleich nimmt er seine medienpädagogische Pioniertätigkeit in der Rundfunkarbeit mit Schüler(innen) wieder auf, die er bereits von 1926 bis 1933 mit seiner Ehefrau Lucia initiiert hatte. 1960 verleiht ihm die Humboldt-Universität in Ost-Berlin die Ehrendoktorwürde der Pädagogischen Fakultät. »Heute, am Abend meines Lebens«, schreibt der 81-Jährige 1962, »bin ich gewiss, dass der dritte Weltkrieg nicht stattfinden wird. Millionen Menschen in allen Ländern haben begriffen, dass man der drohenden Gefahr mutig begegnen muss. Die Tag für Tag gewaltig anwachsende Heerschar der Friedenskämpfer kann es verhindern, dass ein neuer Weltbrand entfacht wird und dass unsere Erde sich abermals in ein Schlachthaus verwandelt, aus dem es diesmal für keinen ein Entrinnen mehr geben würde.«²⁴

Er sollte Recht behalten. Der Kalte Krieg eskalierte nicht, die Apokalypse blieb aus. Wenngleich Lamszus nochmals die bedrohliche Situation der Kubakrise zwischen den Supermächten USA und UdSSR seit Oktober 1962, die, aus der Stationierung sowjetischer Mittelstreckenraketen auf Kuba entstanden, die Gefahren eines möglichen Atomkriegs heraufbeschwor, in seinen letzten Lebensmonaten Mitte 1964 zu einer neuerlichen Antikriegsliteratur veranlasste, dem bislang unveröffentlichten Drama »Der Präsident wollte auf den Atomknopf drücken«. Und doch ist das 20. Jahrhundert vergangen, ohne dass sich die Gefahren des Krieges endgültig bannen ließen. – Am 18. Januar 1965 erfüllte sich ein bis in das hohe Alter hinein dem Friedensengagement

und dem pädagogischen Fortschritt gewidmetes Leben. Wilhelm Lamszus verstarb 83-jährig in Hamburg.

Wilhelm Lamszus ging es in seiner gesamten Antikriegsliteratur immer zuvorderst um die Ächtung von Massenvernichtungswaffen. Während sich die politischen Szenarien für Kriege bis heute beständig ändern sollten, blieb der Inhalt des Krieges stets gleich. Wo man sich in zahlreichen künstlerischen Antikriegswerken in Prosa oder Film über einen oder mehrere Protagonisten identifizieren soll und der Krieg nur als eine Plattform für ihre Geschichte dient, fällt dieser ganze ablenkende Ballast bei Lamszus weg, und es geht bei ihm geradewegs in die Hölle des Krieges. Genau das ist es aber, was heute noch an sein »Menschenschlachthaus« und seine nachfolgende Antikriegsliteratur so fesselt und dieses Werk ebenso universell und auch zeitlos erscheinen lässt wie beispielsweise Wolfgang Borcherts Drama »Draußen vor der Tür« (1947) oder Wolfgang Petersens Monumentarfilm »Das Boot« (1981) nach dem gleichnamigen Roman (1973) von Lothar-Günther Buchheim.

Wilhelm Lamszus' literarisches Werk
bleibt als Warnung Mahnung!²⁵

Dem zu Unrecht (fast) vergessenen Hamburger Schulreformer hatte ich 2003 durch eine kommentierte Neuauflage seiner fünf wichtigsten Antikriegsschriften »Das Menschenschlachthaus« (1912), »Der verlorene Sohn« (1914), »Das Irrenhaus« (1919), »Der Genius am Galgen« (1924) sowie »Der große Totentanz« (1946) wieder eine Stimme und sie unserer Erinnerung zurückgeben wollen.²⁶ Das verschollen geglaubte Manuskript seiner Antikriegsschrift »Giftgas über uns« aus dem Jahre 1932, das – wie bereits erwähnt – 2005 zufällig aufgefunden worden war, habe ich im darauffolgenden Jahr zur Erstveröffentlichung bringen können.²⁷ Hier nun folgt die bislang ebenfalls noch unveröffentlichte Autobiografie.

Wilhelm Lamszus hatte seine Aufzeichnungen »Meine Wegsuche ins Menschenland. Ein autobiografischer Bericht« mit dem Untertitel als »Wegsuche für Hugo Sieker« seinem ehemaligen Schüler und späteren langjährigem Freund ge-

widmet.²⁸ In der Zeitspanne von 1961 bis 1964 fügte Lamszus seine biografischen Skizzen aus den unterschiedlichen Schaffensperioden seines pädagogischen und schriftstellerischen Wirkens in zwei Manuskriptvarianten zusammen. Fünf Dekaden nach Fertigstellung seiner Autobiografie kann sie nun der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Bislang harrten beide autobiografischen Fassungen der Kenntnismahme durch die Forschung. Lediglich in zwei kleineren wissenschaftlichen Beiträgen wurde bislang eine ansatzweise erfolgte Rezeption des autobiografischen Manuskripts Lamszus' nachgewiesen. Während der Literaturwissenschaftler Ulrich Linse in ihr nach Motiven für Lamszus' berühmten Antikriegsroman »Das Menschenschlachthaus« (1912) suchte,²⁹ erwartete die Bildungshistorikerin Gabriele Schmitt-Kollmann Antworten auf die nationalen und internationalen Vernetzungen des Hamburger Versuchsschullehrers.³⁰

Sowohl die Hamburger Manuskriptvorlage als auch die Berliner Kurzfassung wurden durch Wilhelm Lamszus nicht mehr in druckfertiger Version fertig gestellt. Vielmehr handelt es sich um thematische Einzelskizzen, die ihr Autor zusammengestellt hatte, ohne sie selbst für eine Buchform abschließend verwoben zu haben. Die knappe Zeitspanne von Anfang August 1964, als Lamszus sein kurzes Theaterstück »Der Präsident wollte auf den Atomknopf drücken« aus Anlass der Konfrontation der Supermächte USA und UdSSR in der sogenannten Kubakrise verfasst und sogleich zusammen mit der autobiografischen Kurzfassung seinem langjährigen Freund Leo Regener³¹ mit der Bitte um eine Veröffentlichungsmöglichkeit nach Ost-Berlin geschickt hatte, die ihm sodann bis zu seinem Tod im Januar 1965 blieb, ließ eine abschließende Bearbeitung seiner Autobiografie offensichtlich nicht mehr zu. Somit wurde es für mich als Herausgeber notwendig, die Vorlage vorsichtig zu bearbeiten, indem ich beispielsweise bei weitestgehender Wahrung der Diktionen von Wilhelm Lamszus Textlücken schloss, Redundanzen zu vermeiden suchte und eine neuartige Strukturierung der Einzelskizzen nach den historischen Rahmenbedingungen favorisierte. Wenige Namen wurden von Lamszus offenbar bewusst nicht erwähnt. In diesen Fällen habe ich zur weiteren Wahrung

ihrer Anonymität auch keinerlei zusätzliche Recherchen unternommen. Wo es mir möglich war, habe ich bei der Benennung einer Person die Lebensspanne ins abschließende Personenregister eingefügt. Die eckigen Klammern und auch die Asterisken (*) in Lamszus' einleitender Übersicht »Stationen meiner Lebensreise im Überblick« stehen generell für Erläuterungen oder Ergänzungen durch mich als Herausgeber. Gleiches gilt für sämtliche Anmerkungen (Anm.), wenn nicht explizit ausgewiesen wurde, dass Wilhelm Lamszus eine Erklärung in Fußnotenform vorgenommen hatte. Inwiefern diese Autobiografie unsere bisherigen Kenntnisse über Wilhelm Lamszus bereichert oder auch korrigiert, erläutere ich in meinem Nachwort. – Für die Titelzeile der vorliegenden Autobiografie habe ich aus Lamszus' bilanzierendem Abschlusskapitel »Das Abenteuer meines Lebens« eine wörtliche Passage seiner nachfolgend zitierten finalen Mahnung an die ihm nachfolgenden Generationen favorisiert:

»Mit erzener Stimme, dröhnend wie Posaunenklang möchte ich über die Erde hinweg dem Menschengeschlecht zurufen: Reibt euch den Schlaf aus den Augen! **Begrabt die lächerliche Zwietracht unter euch!** Reicht euch brüderlich die Hände und baut mit vereinter Kraft das Erdenhaus so wohnlich aus, dass auch der letzte arme Schächer sich seines Lebens freuen darf! Ihr habt nichts weiter auf der Welt als dieses eine Leben! Zerstückert es nicht länger! Erfüllt es mit der Gestirne Glanz und mit allem Herrlichen und Schönen, was die Erde ihren Kindern bietet! – Im Widerschein der drohend nahenden Gewitter will ich stehen und rufen, so lange der Atem reicht. Und sollte ich mich auch auf verlorenem Posten befinden, ich werde weiter streiten, bis ich tot zu Boden sinke. Kampf wider die Dämonen, die den Menschen mit Blindheit schlagen, dass er in böser Lust sich selbst zerfleischt! Kampf um das Reich, das kommen soll, das große uns verheißende Menschenreich! – Das ist das Abenteuer deines Lebens, wozu du auf die Erde kamst!«

Wilhelm Lamszus' autobiografische Texte habe ich durch zwei Anlagen ergänzt. *Zum einen* han-

delt es sich um einen der unter Pseudonym veröffentlichten Beiträge Lamszus' aus dem Feuilletonteil des *Hamburger Anzeigers*. Es ist die Würdigung für Friedrich von Spee, dem Ankläger der Hexenprozesse, die Lamszus im August 1935 aus Anlass von dessen dreihundertstem Todestag veröffentlichte. Lamszus war es hierbei wichtig, eine Parallele von seinen geschilderten mittelalterlichen Gräueln zu den nationalsozialistischen Gräueltaten durchscheinen zu lassen. *Zum anderen* ist es das erst im Kontext der Recherchen für vorliegendes Buch entdeckte und bereits erwähnte Theaterstück »Der Präsident wollte auf den Atomknopf drücken«, Lamszus' letzte Arbeit, die er vor fünfzig Jahren schrieb.

In der Erarbeitungsphase der vorliegenden Edition war ich in besonderem Maße auf die Hilfe wohlgesonnener Zeitzeugen angewiesen, die gleich mir daran interessiert sind, dass eine solche Ausgabe zustande kommt. So danke ich allen, die durch mündliche oder schriftliche Aussagen, durch die Beantwortung vieler Rückfragen und durch die Überlassung von Dokumenten dieses Buch ermöglicht haben. Allen voran möchte ich den Söhnen von Wilhelm Lamszus, Hellmut und Olaf Lamszus, und ihren Familien danken. Besonderer Dank gilt auch Birgit Schubert (Chemnitz), Doreen Taubert (Chemnitz), Christa Uhlig (Berlin), Barbara Trinkmann (Merkwitz bei Leipzig), Ulrich Wiegmann (Berlin), Yuriko Kinoshita (Osaka), Yoichi Kiuchi (Naruto), Sönke C. Weiss (Paris), Mike Schmeitzner (Dresden), Helmut Donat (Bremen) und Benedikt Erenz (Hamburg) für die zumeist jahrelangen konstruktiven Dialoge und die kritische Durchsicht einzelner Abschnitte. Schließlich sei Birgit Röhling, der Inhaberin des Sax-Verlages, für die fachliche Beratung und Frau Angela Wohlfahrt, der Sekretärin meines Greifswalder Lehrstuhls für Allgemeine Erziehungswissenschaft (Systematische und Historische und Vergleichende Pädagogik), für umfängliche Schreibarbeiten des Manuskripts ebenfalls herzlich gedankt.

Greifswald und Chemnitz, im September 2014
 Andreas Pehnke